

Liebertwolkwitz 1813 – wie es wirklich war!

Leid und Elend in unserer Gegend im Oktober 1813

Vom 20. Oktober an kehrten die in andere Orte geflüchteten Einwohner wieder nach Liebertwolkwitz zurück. Was war nach den verhängnisvollen Tagen der Schlacht geblieben? Der Ort war eine einzige Trümmerstätte. Kein Haustier war zurückgeblieben, selbst die Vögel hatten die Stätte der Kämpfe verlassen. Die Stille wurde nur vom Stöhnen der verwundeten und sterbenden Soldaten unterbrochen. In den noch stehenden Häusern fehlte sämtliches Holzwerk. Alles Vieh war weggetrieben, die Preise für Fleisch und Getreide stiegen ins Unermessliche; dazu kam noch der ziemlich frühe und strenge Winter.

Was geschah, darüber berichtete der Pfarrer und Chronist Theodor Voigt:

„Die Bedrückung durch fremde Truppen begann schon im April, danach waren Durchmärsche und Einquartierungen sehr häufig. Montag, den 11. Oktober biwakierte erstmals französische Infanterie am Ort. Den Tag darauf begann schon das Plündern, aus den Scheunen wurde viel Getreide in die Biwaks geschafft. Es kamen noch mehr Truppen in das Dorf, Offiziere nahmen da Quartier. Das Rauben und Plündern nahm immer mehr zu. Um nicht alles zu verlieren, retteten viele Bewohner ihr Hab und Gut in die Kirche und die fest verschlossene Sakristei, deren Eingang noch mit Schränken verstellt wurde. Leider blieb auch davon nichts übrig.

Liebertwolkwitz glich am Morgen des 14. Oktober 1813 schon ganz einem Kriegslager, die nach Grimma führende Straße und anstoßende Gassen waren in Höhe des Pfarrgartens verschanzt. Um 11 Uhr fielen von der Holzecke (Oberholz – d. V.) drei Kanonenschüsse, daraufhin bestiegen die Offiziere ihre Pferde um zu ihren Regimentern zu gelangen. Die Bewohner erkannten in den schnell aufeinander folgenden Vorfällen den Ernst der Lage und suchten Schutz in der Kirche. Die angstvolle Lage der sich hier Geretteten wurde durch das immer näher kommende Geschütz- und Gewehrfeuer noch vermehrt. Bei diesen, zwischen den Österreichern und Franzosen heftigen Kämpfen mit wechselseitigen Erfolg, die besonders erbittert auf dem Gottesacker geführt wurden, beendete die einbrechende Dunkelheit das blutige Ringen an diesem Tage. Bis 6 Uhr abends blieben die geängstigten dahin Geflüchteten in der Kirche, nach dem Verlassen bot sich ein schrecklicher Anblick dar: überall lagen Tode und Verwundete, die laut jammernd mit dem Tode rangen. An diesem für Liebertwolkwitz so verhängnisvollen 14. Oktober, erhob sich über den ganzen Ort eine große Feuerstatt, es brannt fort bis Sonntag.“

Soweit die von Augenzeugen überlieferte gekürzte Chronik. Langsam kehrte das Leben zurück und der Wiederaufbau, gefördert durch zahlreiche Spenden begann. Am 22. November 1813 wurde zur Abschätzung der Schäden an den Gebäuden eine Kommission eingesetzt. Die hiesigen Gewerke bestimmten dazu einen Zimmer- und Maurermeister. Unter Eid mussten sie schwören, „nach bestem Wissen, weder auf Gunst, Gabe, Beschenk, Freundschaft oder Feindschaft noch auf eine andere Ursache Rücksicht zu nehmen, so war mir Gott helfe – Amen.“ Bewertet wurden 155 Brand-Cataster, davon waren 42 Wohnhäuser, 14 Scheunen und 18 Stallungen total abgebrannt, die Übrigen waren alle mehr oder weniger beschädigt. Der gesamte Verlust an Gebäuden und persönlichen Eigentum wurde auf etwa 114.000 Taler veranschlagt. Zum Vergleich: das Wohnhaus der Christiane Sophie Mauruff – heute Vereinshaus Tauchaer Str. 1 – war mit 450 Talern, das des Pferdners Johann Gottfried Liebner – heute: Markt 3 – war mit 1000 Talern versichert (d. V.). Zwar normalisierte sich die wirtschaftliche Lage über die folgenden Jahre, doch selbst 1835 fehlten noch 41 Cataster bei 13 Neuerschließungen.

Während bis zum Jahre 1812 die Durchschnittszahl der jährlich Verstorbenen bei 25 lag, so starben 1813 84 Personen, darunter 5 auf der Flucht. Allein zwischen dem 8. Oktober und dem 31. Dezember gab es 54 Beerdigungen in Liebertwolkwitz. Noch im Jahr 1814 starben 51 Einwohner. Als Ursache wird im Kirchenbuch vermerkt: „Auszehrung und Entkräftung“, „An den Folgen des Schreckens und des Kummers“ und an „Nervenfieber“, später als Thyphus bekannt.

Dieter Schulze